

Baden 1526 – Schaffhausen zwischen Reformation und altem Glauben

Die Badener Disputation wurde zum Machtkampf um die Zukunft der Eidgenossenschaft. Schaffhausens geriet hierbei zwischen die Fronten.

Von Martin Harzenmoser



Religionsstreit in Baden 1526. Bild aus dem Kopienband von Bullinger/Thomann von 1605/06, Zentralbibliothek Zürich.

Als im Mai 1526 in Baden eine grosse Religionskonferenz zusammentrat, ging es offiziell um die Klärung theologischer Streitfragen. Tatsächlich verfolgten die katholischen Orte der Eidgenossenschaft jedoch ein weitreichenderes Ziel: Sie wollten die Ausbreitung der Reformation eindämmen und deren führende Vertreter wie den Zürcher Reformator Huldrych Zwingli oder den Schaffhauser Prediger Sebastian Hofmeister öffentlich widerlegen.

Die Badener Disputation war damit weit mehr als ein theologisches Streitgespräch. Unter dem Einfluss der katholischen Orte und unterstützt von Kräften aus Rom und dem Deutschen Reich sollte nachgewiesen werden, dass die reformatorischen Lehren Irrtum und Ketzerei seien. Vorbild war der Reichstag in Worms, auf dem Martin Luther wenige Jahre zuvor verurteilt worden war.

Die katholischen Orte betrachteten die Reformation als Gefahr für die Einheit der Eidgenossenschaft. Sie warfen ihren Anhängern vor, Unruhe zu stiften, den Gehorsam gegenüber der Obrigkeit zu untergraben und bestehende Bündnisse zu gefährden. Für Schaffhausen, wo die neuen Ideen nicht zuletzt durch Sebastian Hofmeister rasch Verbreitung gefunden hatten, entstand dadurch erheblicher politischer Druck. Unter Vertretern der Innerschweizer Orte stand sogar ein Ausschluss aus dem eidgenössischen Bündnis zur Diskussion.

Starke Wortführer der katholischen Seite

Die treibende Kraft hinter der Disputation war der Ingolstädter Theologe Johannes Eck. Als einer der prominentesten Gegner Luthers und Zwinglis stand er in enger Verbindung zu Rom und den katholischen Fürsten Süddeutschlands. Sein Ziel war es, die reformatorische Bewegung in der Eidgenossenschaft zurückzudrängen. Unterstützt wurde er von Johannes Faber, Generalvikar des Bistums Konstanz und Berater der Habsburger. Während Eck die öffentliche Debatte prägte, wirkte Faber vor allem im Hintergrund als Organisator und politischer Netzwerker. Auch zu konservativen Kreisen im Schaffhauser Rat unterhielt er enge Kontakte.

Zu den schärfsten Gegnern der Reformierten gehörte zudem der Franziskanermönch Thomas Murner. Mit Schmähschriften und Predigten bekämpfte er die neue Lehre leidenschaftlich und forderte ein hartes Vorgehen gegen ihre Vertreter. Die katholische Seite dominierte die Versammlung auch zahlenmässig deutlich: Ihren 87 Vertretern standen lediglich 31 reformatorisch gesinnte Teilnehmer gegenüber.

Schaffhausen zwischen den Lagern

Die Regierung Schaffhausens befand sich 1526 in einer schwierigen Lage. Einerseits bestanden enge Beziehungen zu Zürich und spätestens seit Hofmeister auch zur reformatorischen Bewegung. Andererseits wollte der Rat einen Bruch mit den katholischen Orten sowie mit den mächtigen Nachbarn Österreich und dem Bischof Konstanz vermeiden. Deshalb war Sebastian Hofmeister bereits im Vorjahr aus der Stadt verbannt worden. Die Schaffhauser Anhänger der Reformation hatten damit ihre wichtigste Führungsfigur verloren. Im Rat gewannen konservative Kräfte um Bürgermeister Hans Ziegler und den Tagsatzungsgesandten Hans Jakob Murbach zunehmend an Einfluss. Als die Einladung nach Baden eintraf, reagierte der Rat jedoch vorsichtig. Man wollte weder die Zürcher und die reformfreundlichen Kreise in der eigenen Stadt vor den Kopf stossen noch die katholischen Orte provozieren.

Linggi, Wehrli und Oechsli

Bemerkenswert ist, wen Schaffhausen schliesslich nach Baden entsandte: Nicht die bekanntesten Geistlichen der Stadt nahmen an der Disputation in Baden

teil, sondern der junge Theologe und Schulmeister Heinrich Linggi, sein Gesinnungsgenosse, Magister Ludwig Oechsli sowie Kaplan Konrad Wehrli. Offenbar wollte der Rat vermeiden, prominente Prediger wie beispielsweise Erasmus Ritter unnötigen politischen Risiken auszusetzen. Möglicherweise hoffte man auch, mit diesen unbekanntem Gesichtern möglichst wenig Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

Diese Rechnung ging jedoch nicht auf: Heinrich Linggi, ein Anhänger Hofmeisters, erwies sich als hervorragend vorbereitet und vertrat die reformatorische Position mit bemerkenswerter Klarheit. In seiner Stellungnahme bekannte er sich ausdrücklich zum Schriftprinzip und erklärte die Bibel zur alleinigen Grundlage des Glaubens.

Triumph der Katholiken

Als die Disputation am 19. Mai 1526 begann, wurde rasch deutlich, wer die Versammlung dominierte. Katholische Geistliche, Vertreter der Tagsatzung und die Anhänger Johannes Ecks prägten das Geschehen. Zwingli blieb der Konferenz fern, da die Zürcher (vor allem nach den Ereignissen rund um den Ittinger-Sturm) das Städtchen Baden nicht für einen sicheren Ort hielten. Tatsächlich standen die Zugänge zur Stadt unter strenger Bewachung und gegen reformatorisch gesinnte Teilnehmer wurden sogar Drohungen laut. Die Debatten verliefen entsprechend ungleich. Eck bestimmte weitgehend den Ton, während die Reformierten wiederholt unterbrochen oder verspottet wurden. Wichtigster Vertreter der reformierten Seite war Johannes Oekolampad aus Basel, der den Angriffen seiner Kontrahenten mit grossem theologischem Wissen und Ruhe begegnete.

Heinrich Linggi beweist Mut

Als die Diskussion auf die Themen Bilderverehrung und Fegefeuer kam, meldete sich auch Heinrich Linggi zu Wort. Er vertrat die Auffassung, die wahre Verehrung Gottes geschehe nicht durch Bilder, sondern durch das Wort Gottes und den Glauben.

Besonders deutlich wurde seine Kritik, als er forderte, die Mittel für kostbare religiöse Bilder lieber zur Unterstützung der Armen einzusetzen. Damit stellte er eine gängige Praxis der papsttreuen Kirche infrage.

Linggi blieb bis zum Ende der Disputation bei seiner Haltung. Als die Teilnehmer schliesslich Stellung beziehen mussten, bekannte er sich offen zur reformierten Seite. Auch Ludwig Oechsli unterstützte mehrheitlich die Position Oekolampads, während Konrad Wehrli eine eindeutige Festlegung vermied.

Rückkehr zur alten Ordnung

Nach Abschluss der Disputation erklärten die katholischen Orte die Lehren Zwinglis als Irrglaube. Reformatorische Schriften wurden verboten und

Prediger, welche der Lehre des Zürcher Reformators angingen, sollten aus der Kirche ausgeschlossen werden.

Die Schaffhauser Ratsvertreter unterschrieben diesen Beschluss zwar nicht, hiessen aber dennoch etliche der konservativen Massnahmen gut. So wurde wenig später bekräftigt, Messen, Fastenzeiten, Vigilien und kirchliche Feiertage wie bis anhin beizubehalten.

Wer offen Sympathien für die Reformierten zeigte, bekam Schwierigkeiten. So wurde Oswald Strub mit 80 Pfund Heller gebüsst, weil er öffentlich erklärt hatte, Oekolampad habe in Baden die Wahrheit vertreten. Geistliche, die sich kritisch gegenüber der Messe äusserten, verloren ihre Stellen.

Auch das alltägliche Leben wurde ab dem Sommer 1526 vermehrt überwacht. Der Rat kontrollierte Gottesdienstbesuch, Fastengebote, Tanzveranstaltungen und moralisches Verhalten stärker als je zuvor. Nicht zuletzt dadurch nahm die Stimmung in der Stadt, vor allem aber auch auf dem Land, deutlich an Spannung zu, denn viele Bürger und Bauern sympathisierten weiterhin mit der Reformation.

Schaffhausen blieb deshalb nach der Disputation in Baden zwischen zwei Welten gefangen: politisch blieb man dem alten Bündnissystem verpflichtet, gesellschaftlich aber war das reformatorische Gedankengut schon relativ stark verankert. Die Badener Religionsdebatte brachte den Anhängern des alten Glaubens zwar einen wichtigen Etappensieg, konnte den Konflikt aber nicht eindeutig entscheiden. Im Gegenteil – sie verschärfte die Spannungen, welche drei Jahre später zur endgültigen Einführung der Reformation in Schaffhausen beitragen sollten.